

Lord Kitchener

Von einem Teil der Londoner Presse auf das Heftigste angegriffen. Und seine Befähigung als oberster Kommandeur zu fungieren in Frage gestellt.

Er wird beschuldigt die Armee mit schlechter Munition versehen zu haben. Andere Zeitungen und die Aktien-Börse ereignen seine Partei.

London, 21. Mai. Feldmarschall Carl Kitchener, Sekretär des Kriegs-Departements, der beim Ausbruch des Krieges von der Bevölkerung fast vergöttert und von den Zeitungen als der einzige Mann bezeichnet wurde, der die verantwortliche Stelle des Kriegssekretärs versehen könne, wird gelegentlich der gegenwärtigen Kabinets-Krisis, von vielen der Zeitungen, die ihn in den Himmel gehoben haben, nahezu in den Koch gezogen.

Die Zeitung beschuldigt den Sekretär, daß er die falschen Granaten bestellt und trotz verschiedener an ihn ergangener Warnungen darauf bestanden zu haben, Schrapnells, wie sie im Burenkrieg benutzt wurden, an die Front zu schicken, was den Tod Tausender britischer Soldaten zur Folge gehabt und nebenbei auch eine Kabinetskrisis herbeigeführt hätte.

Andere Zeitungen, deren Artikel weniger heftig lauten, suchen es darzustellen, daß Lord Kitchener ein guter Rekrutierungsbeamter sei, der in den letzten Zeiten mit diesem Titel seines Amtes so beschäftigt war, daß es darüber die Munitionsfrage vernachlässigte.

Die Times besteht darauf, daß solche Fehler nicht mehr gemacht werden dürfen und verlangt, daß die Fürsorge für das Beschaffen von Munition und anderem Kriegsmaterial bewährteren Händen übertragen werde.

Eine Anzahl Zeitungen wie die Morning Post, die Daily News und die Ball Mail Gazette nehmen Partei für Kitchener. So sagt die Morning Post: Es steht zu hoffen, daß die neue Regierung nicht den Fehler begehen wird, den Mann, der das Vertrauen der Nation und unserer Kanzler seit Ausbruch des Krieges gewonnen hat, über Bord zu werfen, sie sollte vielmehr darnach trachten, ihn zu unterstützen und mit ihm zu arbeiten und ihm viele der Pflichten, mit denen er jetzt überbürdet ist, abnehmen.

Auch die Schweiz will wegen der Lusitania-Katastrophe bei Deutschland protestieren.

London, 21. Mai. Eine am Freitag Abend von Lord Curzon ausgehende Warnung deutet an, daß man die Verwendung von Bomben, die giftige Gase verbreiten, seitens der Japanner befürchtet, wenn diese einen Angriff auf London machen.

Auf lächerliche Weise

Berücksichtigen die Russen ihre Niederlage in Galizien zu beschönigen.

Sie thun es, indem sie nur von angeblich riesigen Verlusten der Deutschen und Oesterreicher fasseln. St. Petersburg, 21. Mai. Am Freitag wurde hier die folgende offizielle Erklärung über die Kämpfe in den Karpaten abgegeben:

Während der Kämpfe der letzten drei Wochen seit dem Beginn der Operationen des Feindes in den Karpaten haben die Deutschen und Oesterreicher am 10., 11. 12. und 13. Mai täglich im Durchschnitt ungefähr 10,000 Mann verloren.

Die mehrere Tausend Gefangene, welche der Feind in diesen Kämpfen verloren hat, spielen allerdings im Vergleich mit der großen Zahl, die er besitzt keine Rolle. Man muß aber in Betracht ziehen, daß der Feind wegen des Mangels an Pferden und an Artilleriemunition — zwischen zwei und drei Millionen Granaten hat der Feind in diesen Kämpfen verschossen — mehrere hundert Gefangene in allen Positionen zurückgelassen hat.

Proteste gegen die Waffenlieferungen der Ver. Staaten

Die Einstellung der Ausfuhr in den Ver. Staaten bringen den benötigten Waren beschränkung.

Berlin, über London, 21. Mai. Unter den Aufzügen des Deutschen Wehrvereins fand hier eine Versammlung statt, in der gegen die Lieferung von Kriegsmaterial an die Alliierten seitens der Ver. Staaten protestiert wurde. Es wurde eine Resolution angenommen, in welcher verlangt wird, daß die Ausfuhr von Waren aus Deutschland, die ganz besonders in Amerika benötigt werden, wie Farbstoffe, eingestellt und die Einfuhr von den Ver. Staaten so viel wie möglich eingeschränkt werden solle, bis den Munitions- und Waffenlieferungen ein Ende gemacht wird.

Rom, 21. Mai. Die Vorlage der Vorlage der Regierung für die Dauer des Krieges absolute Vollmachten erteilt werden, ist am Freitag vom Senat mit 252 gegen 2 Stimmen angenommen worden.

Wieder hunderttausend Personen, mit dem Bürgermeister von Rom, Fürst Colonna an der Spitze, versammelten sich am Freitag Abend vor dem Quirinal. Die Mitglieder der königlichen Familie erschienen auf dem Balkon inmitten von unbeschreiblichen Szenen des Entzückens.

Die Regierung der Schweiz hat beschlossen, bei Deutschland wegen der Zerstörung der Lusitania zu protestieren, weil bei dieser Katastrophe drei Schweizer ums Leben kamen.

London, 21. Mai. Eine am Freitag Abend von Lord Curzon ausgehende Warnung deutet an, daß man die Verwendung von Bomben, die giftige Gase verbreiten, seitens der Japanner befürchtet, wenn diese einen Angriff auf London machen.

Der übliche Warnung, daß die Leute sich bei der ersten Warnung vor einer Zepellingefahr in ihre Häuser begeben sollen, um nicht von Bombensplittern getroffen zu werden, ist in einer neuen Warnung das Folgende hinzugefügt worden: Es wird solchen Leuten, wenn sie sich in ihre Häuser begeben, geordnet, alle Fenster und Türen in den unteren Stockwerken zu schließen, um das Einbringen schädlicher Gase zu verhindern.

Der italienische Botschafter in Berlin von einem halb müssigen Ansehen befehdigt.

Berlin, über London, 22. Mai. Riccardo Bolatti, der italienische Botschafter in Deutschland, wurde am Freitag Abend, als er die Botschaft verließ, um sich zu einem Diner in der spanischen Botschaft zu begeben, von einem halb müssigen Burschen angegriffen, der den Botschafter den Hut mit dem Kopfe schlug.

Die Regierung entschuldigte sich sofort bei dem Botschafter wegen der Belästigung und in ganz Berlin wird das tiefste Bedauern über den Vorfall ausgedrückt. Vorher waren die notwendigen Vorkehrungen getroffen worden, um jede Belästigung der Botschaft zu verhindern, da aber während des Tages nicht die geringsten Anzeichen von bevorstehenden Unruhen vorhanden waren, wurden die Geheimpolitisten aus der Umgebung der italienischen Botschaft zurückgezogen.

Schreckliche Zustände herrschen in der Hauptstadt Mexiko

Washington, D. C., 21. Mai. Die Banditen, die in der Stadt Mexiko den deutschen Geschäftsträger angegriffen haben, bedrohen jetzt auch das Leben anderer Ausländer, wie aus diplomatischen Depeschen hervorgeht. Eine Depesche sagt, daß ganz unbeschreiblich elendliche Zustände existieren und die Regierung den Banditen gegenüber machtlos sei.

Präsident Wilson wieder Großvater geworden

Washington, D. C., 21. Mai. Frau William G. McKee, die Gattin des Schatzministers und jüngste Tochter des Präsidenten Wilson, wurde am Freitag Abend von einer Tochter entbunden. Das Kind wird Ellen Wilson McKee getauft werden.

Schiffsnachrichten

Sibastar, 21. Mai. — Vastarr: „Dante Alighieri“ von New York nach Neapel bestimmt.

Lizard, Post: „Potsdam“ von New York nach Rotterdam bestimmt.

Neapel, Anget: „Patria“ von New York; „Europa“ von New York. Abgegangen: „Duca degli Abruzzi“ nach New York.

Lokal-Bericht

Ershossen

Wurde in West Covington Richard Mahoney von Roland Brown, dem Sohn des Erbschichters.

Brown behauptet, daß er seinen Revolver in der Notwehr zog.

Ein tragisches Ende nahm gestern Abend in West Covington eine seit längerer Zeit bestehende Feindschaft, indem der 31 Jahre alte Richard Mahoney von dem 32 Jahre alten Roland Brown, dem Sohn des ehemaligen Polizeirichters erschossen wurde.

Zwischen Mahoney und Brown herrschte bereits seit geraumer Zeit eine bittere Feindschaft und als sich die beiden gestern Abend vor der Wirtschafft No. 12 Main Straße in West Covington trafen, kam es zu einer heftigen Kontroverse, die in Tätlichkeiten ausartete.

Wie Brown behauptet sprang Mahoney ihm an die Kehle und warf ihn zu Boden, worauf er dann in seiner Anst seine Revolver zog und zwei Schüsse abgab. Beide Kugeln trafen und Mahoney brach zusammen, sodas Brown sich befreite konnte und der Schwerverwundete von verschiedenen Personen, die auf das Anrufen der Schüsse herbeigekommen waren, in die Wirtschafft getragen und bis zum Eintreffen der Ambulanz auf den Willardstraße gelegt wurde.

Sobald die Ambulanz zur Stelle war, wurde Mahoney nach dem St. Elizabeth Hospital überführt, aber er verstarb bereits auf der Fahrt und die Kugel konnte nach dem Eintreffen der Ambulanz im Hospital nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen.

Brown wurde vom Marshall Schuch unter der Anklage des Mordes beschuldigt. Der Theaterverein Germania, speziell zu dem Zweck gegründet, um die Schaffung des Hilfsfonds für die Kriegsnachgelassenen beabsichtigt zu sein, berät sich über die hierfür Saison mit einer Abendunterhaltung, die am Samstag, 22. Mai, in der Central

Turnhalle stattfindet. Es werden humoristische Vorträge gehalten und dann kommt ein flottes Tanzstückchen, wozu Thom. Juffs Kapelle die Musik liefert. Auch für Entertaining wird in auskömmlicher Weise gesorgt sein.

Die Hilfs-Gesellschaft

Abrechnung über Festabend ergibt \$720 für die Hilfskasse und etwa \$450 für das Deutsche Theater.

In der gestrigen Sitzung der Deutschen und Oesterreichisch-Ungarischen Hilfs-Gesellschaft wurde von dem aus den Herren John W. Kommerer, Dr. A. Knodt und Otto Ernst Schmidt bestehenden Rechnungs-Komitee der Bericht über das finanzielle Verhalten der Gesellschaft für den Monat April im Ciner Auditorium stattgefunden hat. Die Brutto-Einnahmen stellten sich auf \$1176.60. Davon hat die Hilfs-Gesellschaft die Hälfte erhalten abzüglich \$18 für eigene Unkosten, also \$720.30. Die andere Hälfte der Bruttoeinnahmen ging an die Deutsche Theater-Gesellschaft, doch die Hälfte der ganzen Kosten, etwa \$300 zu betragen, jedoch auf die Theaterkasse etwa \$430 bis \$450 entfallen. Drei Vereine haben sich ihrer Lideattribution nach aus, doch ist wohl anzunehmen, daß dieselben nichts verkauft haben. Der Ausschuss, welcher die beiden Festlichkeiten für die Hilfs-Gesellschaft mit solch gutem Erfolg und schönem Erfolg arrangiert hat, wurde mit Dank entlassen.

Die Veranlassung der Hilfs-Gesellschaft fand wie üblich in der Nord-Cincinnati Turnhalle statt und zwar unter Vorsitz des Präsidenten Herrn Dr. A. Schwabmeyer und der Protokollführung des Sekretärs Herrn Pastor Hans Haupt. Schatzmeister Gullemann berichtete über Gesamt-Einnahmen von \$37,666.61 und Ausgaben von \$36,263.98, sodas der jeigige Bestand \$1402.63 beträgt. \$35,000 sind bereits an die General-Sammelfesterei in Baltimore abgeliefert und von da an die Botschaften Deutschlands resp. Oesterreich-Ungarns weiterbefördert worden. Außerdem sind \$100 nach Oberammergau geschickt worden als Einmalbeitrag für das dort zu erichtende Militärdenkmal.

Die Abhaltung eines Volksfestes Ende Sommer wurde beschlossen, doch wurden noch keine bestimmten Beschlässe gefaßt. Die Gesellschaft wird auch den Betrieb von Urrettungsangelegenheiten in Gestalt des eisernen Kreuzes betreiben. Die nächste Zusammenkunft ist am 11. Juni.

Schlamm zugerichtet

Wurde der Fuhrmann Joseph Meyers gestern von einem Unbekannten, auf den die Polizei fahndet.

Die Polizei fahndet gegenwärtig auf einen Burschen, der gestern Nachmittag vor dem Hause No. 1022 Evans Straße den Fuhrmann Joseph Meyers von No. 209 Eine Straße, einen Angehörigen der Schuld Drapage Co. so zugerichtet, daß der Verletzte jetzt in ziemlich bedenklichem Zustand darniederliegt.

Die Polizei wurde von dem Vorfall erst zu ziemlich später Stunde am gestrigen Abend verständigt, nachdem der Arzt, der zur Behandlung des Verletzten zugezogen worden war, dessen Zustand für ernst bezeichnet hatte.

Nach den Mitteilungen, die der Polizei gemacht wurden, geriet Meyers gestern Nachmittag vor dem Hause No. 1022 Evans Straße, als er Waren abliefern, mit einem Unbekannten in eine Kontroverse, die in Tätlichkeiten ausartete und in deren Verlauf Meyers von dem Unbekannten mit einem Schraubenschlüssel einen Schlag über den Kopf erhielt. Der Verletzte wurde von Arbeitstagen nach seiner Wohnung gebracht und anfänglich schenkte man der Verletzung keine besondere Beachtung, bis der zu Rathe gezogene Arzt den Zustand des Verletzten für sehr ernst bezeichnete.

Kleine Polizeinachrichten

Detektiv Schaefer brachte gestern aus Cleveland einen gewissen Edward Pfeiffer zurück, der beschuldigt wird hier vor zwei Jahren einem Materialwarenhändler, für den er beschäftigt war, \$45 veruntreut zu haben.

Sehr geringe Beute machte ein Einbrecher, der in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag den Geschäftsräumen von John W. Irvine No. 213-214 Broadway Savings Bank Gebäude einen Besuch abstattete. Der Bursche mußte sich nämlich mit Wischmatten im Wert von einem Dollar begnügen, die er in einem verschlossenen Schrankpult fand.

Polizist Frank York wurde gestern von Sicherheitsdirektor Holmes summarisch entlassen. York war bereits vor einigen Monaten, als er eine angebliche Spielhölle betreten sollte, in Angelegenheiten geraten, weil er ohne weiteres den Posten verlassen und sich nach Kansas verflüchtigte. Damals wurde er von Herrn Holmes entlassen, je-

doch später wieder angestellt, weil er behauptete, pöblich erkrankt zu sein. Vor einigen Tagen hatte nun York während des Dienstes zu tief ins Glas geschaut und das brachte ihm gestern, scheinbar seine Laufbahn als Polizist in Betracht kommt, das Genick.

Abschiednehmen

Der Hausmann Klub hat sich gestern Abend von der Ernst Koch Halle verabschiedet.

Die gestrige Zusammenkunft des Hausmann Klubs hätte einen wehmütigen Anstrich haben sollen, war es doch ein Abschiednehmen von den liebgewonnenen Räumen. Nichts von allem dem: Die Veranlassung war äußerst lustig und es herrschte die goldigste Stimmung. Der Abschied wurde mit launigen Reden, frohen Liedern, einem vorzüglichen Tropfen Gambirius und Ambis gefeiert. Die Veranlassung im nächsten Monat findet bereits im neuen Tempel an der Elston Ave. statt und zwar soll der erste Abend ein Damenabend sein. Unsprachen hielten gestern Abend die Herren Präsident Dr. H. Loane, Cash. G. Schmidt, W. Heib, Eugen Lamb, Conrad Berger, Gustav Raib, J. W. Brodmann und Andere. Nachdem das allerliebste Lied gesungen und das allerliebste Glas getrunken war, sprach Dr. Loane zum Schluß den Wunsch aus, daß das feste Band der brüderlichen Freundschaft und Zusammengehörigkeit den Klub auch im neuen schönen Quartier umschlingen möge.

Personalmotiven

Eine angelebene deutsche Pionierin ist gestern mit Frau Dorothea Schuetzmann geb. Gidhoff vom Tode abgerufen worden, innig betrauert von Allen, die der modernen Greisin im Leben nahe standen. Sie wurde vor 74 Jahren in Burlage im Hannover geboren und war vor 55 Jahren nach Amerika ausgewandert. Ihr Gatte, Herr C. Fred. Schuetzmann ist ihr bereits im Tode vorausgegangen. Sie hinterließ an nächsten Angehörigen einen Sohn und eine Schwester, die das herzlichste Beileid ihrer zahlreichen Freunde und Bekannten haben. Die Beerdigung findet am Montag Nachmittag vom Trauerhause, 2801 Eastgate Road in Pleasant Ridge aus auf Spring Grove statt. Pastor H. Hohmann wird den Trauergottesdienst leiten.

Herr Sidot Meyer ist gestern im Alter von 65 Jahren gestorben und die hinterbliebene Gattin Frau Carrie Meyer geb. Sternberg hat das herzlichste Beileid ihrer zahlreichen Freunde und Bekannten. Die Beerdigung des allgemein geschätzten Mannes findet am Sonntag Nachmittag vom Trauerhause, 1511 Gorman Straße aus statt.

Unfall

An der Kreuzung der Achten und Race Straße wurde gestern Abend Dominik Stalitano von 813 West Court Straße, als er den Fahrdamm zu kreuzen versuchte, von einem Automobil niedergedrückt, das angeblich die Lizenznummer 10,222 hatte. Der Fahrer des Automobils hinstürzte sich sofort nicht um sein Opfer, sondern erlaubte sich, Glücklicherweise hatte Stalitano, wie im städtischen Hospital ermittelt wurde, nur unbedeutende Querschnitten an der linken Seite davongetragen.

Der Großnecht Jarnscheidt

Eine Kriegsfähige aus Opreußen.

Den Großnecht Jarnscheidt lernte ich nach der Schlacht bei Tannenberg kennen, als die Russen in waghinniger Flucht der Grenze ihres Landes austritten. Er war beim Eindringen der Horden ins maurische Land dabei, dem auf dem Gute seines Herrn, das bei Wutanten liegt, geblieben, hatte den antonienischen Kavalier alte Viehschlepperei in russischer Sprache vor die Nase gehalten und auf diese Weise das Gut vor der Verwüstung geschützt. Mit Hilfe einiger russischer Broden gelang es ihm so, einige Kosaken zu veranlassen, vor dem Hause Wache zu stehen. Er ersuchte ihnen nämlich, der russische Generalfeldmarschall habe das Haus mit Beschlag belegt. Zum Beweise zeigte er ihnen die Viehschlepperei, die ja die Russen nicht lesen konnten, trotzdem konnte er es nicht verhindern, daß die hofenkehrenden Kosaken sich des Nachts unter Mithilfe des im Glaschrand der „guten Stuben“ untergebrachten Heugelbes aus dem Staube machten, da sie ja nicht nach Deutschland gelangen konnten, um langweilige Wache zu stehen, sondern um zu rauben, zu plündern, zu mordeten und zu brennen. Später kam zu Jarnscheidt ein russischer Offizier, der schießend deutsch sprach, dem zeigte er die Scheine vorzüglicherweise nicht, erlaubte ihm vielmehr, er habe den Befehl bekommen, das Haus zu demachen. Der Offizier befehl ihm, Brot zu backen. Das hat Jarnscheidt gewollt: die eine Hälfte der Brote lud er ohne und die andere Hälfte mit Häcksel. Von dem Häckselbrot befiel er einen Abel üb-

rig. Er wurde steif und es lag nach dem Hindenburgischen Schlage die Russen bürgerlich und ermalte an ihm vorbeizogen, gab er ihnen das steinharte Häckselbrot, damit sie sich daran die Zähne ausbeissen sollten.

Ein Freund der Russen war Jarnscheidt — wie alle Opreußen — nie gewesen. Von jetzt an habe er sie aber bis auf den Tod. Nachdem er seinem zurückgekehrten, erkaunten Herrn das Gut in verhältnismäßig guter Verfassung übergeben hatte, fuhr er nach Königsberg, um sich als Freimüller zu melden. Er gehörte dem Landsturm ohne Waffen an, und da er bereits in den Viehzüglern war, hatte er vorläufig noch keine Aussicht eingestellt zu werden. Man schob ihn zurück, da ihm zwei Finger fehlten, denn er war in jungen Jahren einmal mit den Händen in eine Sädelmaschine geraten. Damit gab sich Jarnscheidt aber nicht aufgeben. Er machte geltend, daß er mit acht Fingern mindestens ebenfalls verrichten können, wie ein anderer mit zehn. Das bewies er den Herren sogar augenscheinlich. Man freute sich über ihn und stellte ihn ein.

Dann kam die zweite gewaltige Schlacht an den maurischen Seen. Diesmal war Jarnscheidt dabei, und als ich ihn wiederum in seiner Heimat traf, erzählte er mir stolz und selbstbewußt von seinen Kriegserlebnissen. Ich traf ihn vor dem niedergedrückten Gute seines Herrn, das diesmal keiner geschickt hatte. Um ihn herum standen und hockten seine Verwandten und Bekannten. Er hatte die Pfeife im linken Mundwinkel und auf seiner Brust baumelte das Eisener Kreuz. Das hatte er sich redlich verdient. In den Rumpfen um ihn hatte er den Führer geschickt, da er dort jeden Stieg und Weg kannte. In dem Walde bei Filippou hatte sich eine größere Abteilung Russen verschanzt und verteidigte sich aufs Heuherste. Trotzdem wurden sie von unseren Tapferen geschlagen, und bei dem Sturm auf die Verschanzung war mein opreußischer Freund dabei. Und plötzlich, als er sich das Heer der Gefangenen betrachtete, stieß er auf ein bekanntes Gesicht. Anfangs wußte er nicht, wozu er es thun sollte, dann erkannte er aber den russischen Hauptmann wieder, für den er Brot gebacken hatte, die eine Hälfte mit und die andere ohne Häcksel.

„No, Jarnscheidt, hat Euch da nicht die Wunde gepackt, als ihr da diesen Nordbrenner — Hauptmann wieder erblüht?“ fragte ich.

„Ne mo,“ antwortete er, „a jütas Jännechen hatte er nach; er jätterte nämlich am janges Labe, als er mich erkannte. Wär, äs war ein jutes Kärlje. Mech hab'n ne Zieharre un a Stidje Brot ohne Häcksel jäßben. Wen andere hätte möch damars uphängen lassen.“

Das war das letzte Mal, daß ich Jarnscheidt vor seinem Tode gesehen und gesprochen habe. Er ist nämlich gefallen. Auf der endlosen Fläche zwischen Willkopschen und Marjampol traf ihn die tödliche Kugel.

Lange Zeit hatte ich von Jarnscheidt nichts mehr gehört. Da begegnete ich kürzlich, als ich mich in Jütland aufhielt, dem Gutsbesitzer Scharall. Es war derselbe, bei dem Jarnscheidt in Dienst gestanden hatte. So fragte ihn natürlich zuerst nach seinem trauen Großnecht. Der Gutsbesitzer machte ein trauriges Gesicht. Dann erzählte er daß eines Tages ein Unteroffizier bei ihm erschienen sei und ihm die letzten Grüße von Jarnscheidt gebracht habe. Bei einem nächtlichen Patrouillengang hatte er einen Stroh in den Kopf erhalten, sodas jede Hilfe vergebens war. Bis zum Morgen hatte er gelebt. Bei vollem Bewußtsein war er gestorben. Vor seinem Tode hatte er noch einen Bettel an seinen Dienern geschrieben, den der Unteroffizier mitgebracht hatte. Auf dem Bettel, den mir Herr Scharall zeigte, stand in kräftigen edigen Buchstaben geschrieben:

„Lieber Herr Scharall ich bin halb tot und werde morgen tot sein. Nach eins wenn die Welle nicht zu viel Grüns kriegt, wird sie schon durchkommen. Das Wasser ist nicht aus am Tranten lieber Knechtmanns seiens.“

Es grüßt Karl Jarnscheidt. Nachjag: Wenn diese, die aufgelaene Marzell denkt, sie kann bostren, soll sie lieber wieder nach Berlin machn.“

Das war der letzte Brief eines trauen opreußischen Knechtes an seinen Dienstherrn.

Berlin als Bierstadt

Berliner Bier — heute und vor 25 Jahren! Der lustige Witzsinn, der Mitte und Ende der achtziger Jahre trieb seine hierologischen Studien betrieb — man hat natürlich nur wegen der Leuten der Wissenschaft zur Berliner Alma mater, war aber sonst gerade auch kein Koffbrüder, und Gereds wurde sicherlich nicht weniger vertilgt, als in Erlangen oder Gießen! —, der vermag sich heute kaum mehr zurechtzufinden. Wo sind sie hin, die Stätten, in denen damals dem Gambirius mit Ausbauer gepfeift wurde? Wie die alten „Cafes“ des lateinischen Viertels zwischen Weidenbammerbrücke und Unter den Eichen — das noch in nehmütigen Erinnerungen an einjandwundene Zeiten ihr Name

austauscht! Vergleichen sucht man auch die alten Weichbierkuben mit ihrer gemächlichen Enge, den weiß geputzten Ziffern und den schaffsten Stammgästen von umfangreichen Körperformen. Vergleichen fragt man nach Soafe mit seinen künstlerischen und literarischen Reliquien, nach dem jovialen Gausling und nach Portwich gegenüber dem alten Pepiniere, alda von früh bis in die späte Nacht hinein die Wärfel rollten, nach Hülselein in der Kronenstraße und Mutter Kreideweiß in Tempelhof, von wo man nicht eher den Heimweg über das einsame Feld suchte, als bis man die „Zubeiwische“ vertilgt hatte, die mit einem Schuß Himbeersaft süßlich roth gefärbt wurde. Die Zeit ist über all diese anheimelnden Trinksitten hinweggeschritten, die Zeit und der veränderte Geschmack. Denn darüber kann kein Zweifel obwalten, daß die kühle Bionde, der „Champagne du Nord“, wie die Stremiere des ersten Napoleons das Berliner Nationalgetränk nannten, heute bei weitem nicht mehr so viele unentwegte Anhänger zählt, als ehemals. Und der Grund dieser Veränderung? Nun, das Berliner Lagerbier, das „untergärige“, im Gegensatz zu der „obergärigen“ Weisen, ist in diesen letzten 25 Jahren um so viel besser, um so viel gesünder und süßlicher geworden, daß sich ihm die Gunst des Publikums mehr und mehr zuzuwende.

Man macht sich wohl kaum einer Zünde gegen den heiligen Geist des Sozialpatriotismus schuldig, wenn man sagt, daß früher das Berliner Gebrauh nicht allzu hoch bewerteth wurde. Allerdings wurde schon damals nach Münchener Art gebrauh quert in der Spandauer Brauereirei, die 1838 von Georg Hoff begründet wurde, dann in der Prellischen Brauerei in der Neuen Jakobstraße, aus der sich im Laufe der Jahre die Schützlein-Bräuerei entwickelte, endlich beim Kagenhofer, der von dem Münchener Brauereigefellen Georg Kagenhofer anno 1855 errichteten Brauerei. Unleugbar, daß hier schon in den achtziger Jahren ein recht trinkbares Bier gebrauh wurde, und wenn der Bruder Studio nur genug Vapenhofer hatte, so dürfte er wohl zufrieden sein und jagen: „Das Jahr ist gut, Brauereier ist gerathen!“ Und das trotz Münchener und des Münchener Bieres, das gerade damals sich die Reichshauptstadt zu erobern anfang. Setzler und im Wettbewerb mit Münchener hat aber das Berliner Lagerbier sich nicht nur seinen Platz zu behaupten, sondern auch neue Eroberungen zu machen gesucht. Ganz einfach: weil es heute so gut ist, weil es irgend ein Bier in der Welt. Die sterner führen diese Verbesserung der Qualität auf das absolute Verbot der Verwendung von Zurogaten zurück, für das der jubelnde Verein sich bald nach seiner Gründung, 1894, einsetzte, das er aber erst mit dem neuen Brauereiergesetz von 1906 erzielen konnte. Von da an ist fast sämtlich der Konsum des Berliner Bieres rapid in die Höhe gegangen, stärker als im Verhältnis zur Bevölkerungsvermehrung, und vor allem — was hätte das früher gebracht? —, das Berliner Bier ist sogar ein bedeutender Exportartikel geworden. Während zum Beispiel im Jahre 1891 nur 284,000 Hektoliter Berliner Bier ausgeführt wurden, waren es im Jahre 1912 mehr als 600,000 Hektoliter, das ist über ein Zehntel der gesamten Berliner Bierproduktion, die in dem genannten Jahre rund 5 1/2 Millionen Hektoliter betrug. Und das deutlicher wird der Einfluß der Qualität auf den Konsum, wenn man sich vergegenwärtigt, daß von dem in Berlin gebrauten Bier im Jahre 1890 nur 180 Liter jährlich auf den Kopf der Bevölkerung kamen, in dessen es im Jahre 1912 schon 210 Liter waren, eine Ziffer, die in den letzten zwei Jahren noch weiter gewachsen ist, und die besser als alle Vergleichen und alle Erörterungen beweist, wie gut das Berliner Bier heute ist. Denn das Publikum — dies ist ein unumstößlicher Erfahrungssatz — trinkt nur das Bier, das ihm wirklich schmeckt.

Welchen Umfang und welche wirtschaftliche Bedeutung das Berliner Brauereier hat, erhellt daraus, daß heute fast 100 Brauereien hier in Betrieb sind, die im Jahre 1912 fast eine Million Doppelzentner Malz verbrauchten, wofür über 13.7 Millionen Mark Brauereier bezahlt werden mußte. Von dem gesamten Steuerertrage der Norddeutschen Brauereiergemeinschaft wurden 15 Prozent allein durch die Berliner Brauereien aufgebracht. Der weitaus überwiegende Teil der Produktion entfällt auf die Lagerbier-Brauereien, und diese haben sich mehr und mehr zu großindustriellen Betrieben von modernster Einrichtung und gewaltiger Produktionsfähigkeit entwickelt. Die Berliner Brauereier, ihrer 24 an Zahl, repräsentieren im Jahre 1912 ein Aktienkapital von 74.8 Millionen Mark, und sie hatten einen Ubersch von 5.98 Millionen Hektoliter. Das sind wirtschaftliche Werte von gewaltiger Bedeutung, welche eindrucksvoll, weil ihre Entwertung, an der der jubelnde Verein einen wesentlichen Anteil hat, sich eigentlich in die kurze Epome eines Vierteljahrhunderts zusammenbrängt.